

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 107 (2013)
Heft: 2

Artikel: Solidarität in Bewegung
Autor: Hui, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Matthias Hui

Solidarität in Bewegung

In dieser Kolumne macht sich der neue Co-Redaktor der Neuen Wege, Matthias Hui regelmässig Gedanken zu Zeitgenössischem und Zeizeichen. Das «Nadelöhr» ist der Geschichte vom «reichen Jüngling» in Mk 10,17-27 entlehnt: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes.»

«Entwicklungspolitische Solidarität bewegte in der Schweiz zahlreiche Menschen, mobilisierte kritische Öffentlichkeiten und beschäftigte die Politik.» Mit diesem Satz in Vergangenheitsform beginnt der Historiker Konrad J. Kuhn seine 2011 erschienene Studie zur «Dritte-Welt-Bewegung» bis Anfang der neunziger Jahre. Seine Forschung basiert auf Quellenstudium von Archivbeständen der beteiligten Organisationen, seine Darstellung zentraler Stationen und Prozesse der Entwicklungspolitischen Arbeit ermöglicht auch damals aktiv Involvierten gewinnbringende Einsichten in die jüngere politische Vergangenheit. Das aufgrund der Interessenlagen notwendigerweise angespannte, aber inhaltlich oft auch spannende Verhältnis zwischen den – bis heute – etablierten Hilfswerken und den heute nicht mehr in dieser Breite vorhandenen Basisgruppen wird sichtbar. Sowohl Konfliktlinien als auch Kooperationen ziehen sich durch den untersuchten Zeitraum: vom grossen Symposium der Solidarität 1981 «Entwicklung heisst Befreiung» mit über 3000 TeilnehmerInnen (!) bis zur belebten Referendumsdebatte zum Beitritt der Schweiz zu IWF und Weltbank 1992. Nach vierhundert Seiten zieht der Autor für die schweizerische Dritte-Welt-Bewegung im Jahr 1992 das Fazit,

«dass eigene Utopien am Ende und die Ratlosigkeit gross waren».

Drecksgeschäfte und Partynacht

Und die folgenden zwanzig Jahre? Ist die Bewegung damals wirklich «zerbröckelt» und «zerfallen», wie Kuhn konstatiert? Gibt es keine Kontinuitäten von Solidaritätsarbeit mehr, die in die Gegenwart hinein spielen? Was ist mit neuen Versuchen, globale Solidarität zur Politik zu machen; inwiefern knüpfen sie an alte Erfahrungen, Organisationen und Beziehungen an – allenfalls im Widerspruch zu ihnen?

Eine Momentaufnahme in Bern, Januar 2013: Zum 13. Mal findet die *Tour de Lorraine* statt. Jahr für Jahr bietet dieser farbige Aktions- und Ausgehtag politische Diskussionen und Workshops zu Globalisierung und Gerechtigkeit an. In diesem Jahr nahmen zwei- bis dreihundert zumeist junge Frauen und Männer daran teil. Dazu kommen Filme, Konzerte und Medienarbeit. Der Erlös, der die nächtliche Party in 15 Lokalen in und um das Lorrainequartier einspielt, fliest über das Jahr in linke Kampagnen, Veranstaltungen und Publikationen. Organisiert wird die *Tour de Lorraine* in Freiwilligenarbeit eines Kollektivs. Es trotzt der Professionalisierung von Entwicklungspolitik, welche die letzten zwanzig Jahre scheinbar prägte. Die OrganisatorInnen bringen Dutzende sorgfältig vorbereiteter, einladend moderierter und logistisch reibungslos ablaufender Veranstaltungen und Konzerte zustande. Ein fundiertes Programmheft wird produziert, das auch der WOZ beiliegt.

2013 war die *Tour de Lorraine* dem Thema «Drecksgeschäfte – Rohstoffdrehzscheibe Schweiz» gewidmet. Damit wurde jene Thematik aufgegriffen, die zur vielleicht zentralen Entwicklungspolitischen Debatte der 2010er Jahre in unserem Land geworden ist. Erst in jüngster Zeit ist das Geschäft der in der Schweiz tätigen Rohstoffhandelsgiganten ans Licht der Öffentlichkeit gebracht

worden. Erst jetzt wird deutlich, wie enorm hoch der Weltmarktanteil der hier gehandelten «Commodities» ist, welche auf allen Kontinenten unter oft sozial und ökologisch dramatischen Umständen ausgebautet werden. An Diskussionen der *Tour de Lorraine* nahmen AktivistInnen aus Rumänien, Kolumbien oder Frankreich teil. Vorbereitet wurden Widerstandskundgebungen gegen das Gipfeltreffen der Rohstoffhändler vom 15.–17. April 2013 in Lausanne oder das Europäische Goldforum vom 16.–18. April 2013 in Zürich. Es gibt also noch Bewegung, es gibt Solidarität, hier mit Menschen, die in Rohstoffabbaugebieten vertrieben, politisch verfolgt oder vergiftet werden. Nicht wenige von ihnen leisten Widerstand gegen Konzerne und Regierungen und sind existenziell auf Solidarität in den Zentren angewiesen.

Anti-WEF-AktivistInnen und Urge-steine

Die Aktivitäten der *Tour de Lorraine* in Bern, um bei diesem Beispiel zu bleiben, werden zum einen Teil getragen von Leuten, die vor zehn Jahren mit globalisierungskritischen Aktivitäten Strassen und Diskurse besetzten. In Bern waren die Anti-WEF-Proteste während einiger Jahre breit abgestützt und kreativ. Es gab – über das Ende der früheren «Dritte Welt-Bewegung» hinaus – in den 2000er Jahren eine neue Generation von globalisierungskritischen AktivistInnen. Sie fokussierten allerdings nicht auf die «Dritte Welt», sondern gingen weltweite ökonomische Zusammenhänge und politische Entwicklungen an und verknüpften sie mit hiesigen Realitäten. In dieser Zeit – als Protestaktionen gegen G8- oder IWF-/Weltbank-Gipfel und die Weltsozialforen zu Drehscheiben globaler Vernetzungen wurden – entwickelten sich beispielsweise die lokale *attac*-Gruppe oder *MultiWatch*, Gruppierungen, die auch 2013 an der *Tour de Lorraine* beteiligt sind.

Zu den unterdessen älteren Engagier-

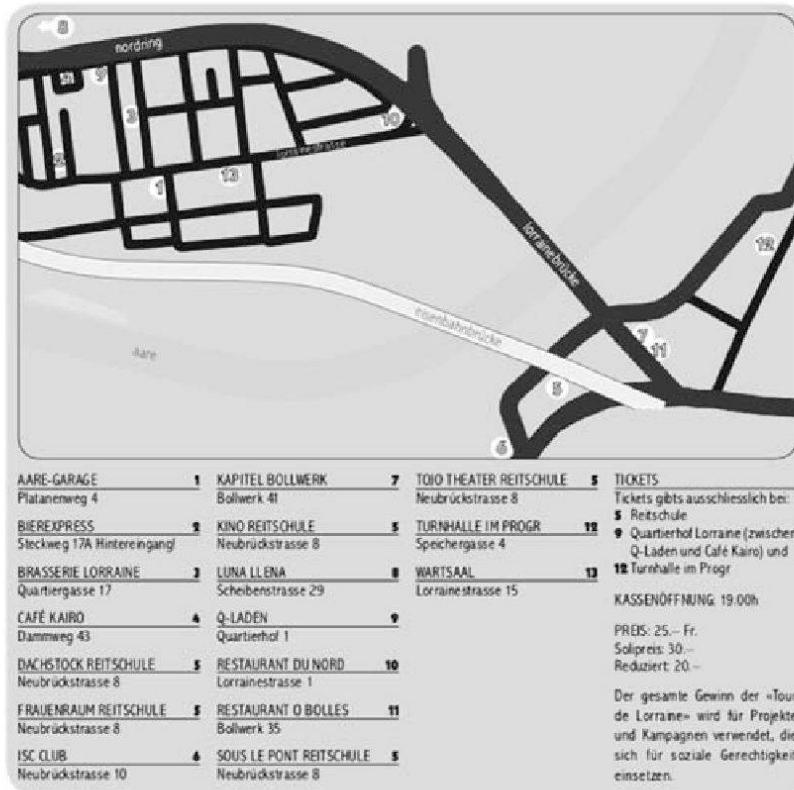
ten der *Tour de Lorraine*, die zum Teil in der Reitschule ihre politischen Wurzeln haben, sind neue, junge Frauen und Männer dazu gekommen. Dazu gehören Studierende, die an der Uni oder als PraktikantInnen bei NGOs entwicklungspolitische Themen bearbeiten, oder jene Frauen und Männer, die als Konsequenz aus der Globalisierungskritik die Initiative *soliTerre* zur regionalen Vertragslandwirtschaft ins Leben riefen. Verbindungen gibt es auch zur Asylbewegung – der Solidaritätsbewegung mit AsylbewerberInnen, Flüchtlingen, Sans-Papiers, welche vor Augen führt, dass die «Dritte Welt» der achtziger Jahre unterdessen bei uns angekommen ist; hier arbeiten heute viele Junge mit, die Dynamik rund um das aktuelle Asylgesetzreferendum zeugt davon (vgl. *Neue Wege*-Gespräch in dieser Nummer, Seite 49). An der *Tour de Lorraine* sind auch ältere Organisationen beteiligt, die in der Hochblüte der schweizerischen «Dritte-Welt»-Bewegung der achtziger Jahre entstanden, wie etwa der *Solifonds* oder die *Arbeitsgruppe Schweiz-Kolumbien*. Sie sind widerständig geblieben, wenn auch durchaus mit professionalisierten Strukturen und punktuellen Kooperationen mit der DEZA und etablierten Hilfswerken.

Das inhaltliche Fundament zur Rohstoffthematik der *Tour de Lorraine* haben wesentlich die ganz altgedienten Organisationen gelegt. Sie beschäftigten sich in den letzten Jahren vertieft mit der Rohstoffproblematik: die *Erklärung von Bern* mit ihrem Buch «Rohstoffe. Das gefährlichste Geschäft der Schweiz»; Hilfswerke wie beispielsweise *Brot für alle* und *Fastenopfer* mit ihren breiten Kampagnen in der Fastenzeit und eigenen Fallstudien wie etwa zu den Auswirkungen der Glencore-Geschäfte in der Demokratischen Republik Kongo; die in der *Alliance Sud* zusammengeschlossenen Hilfswerke und viele andere, welche die breite Advocacy-Kampagne «Recht ohne Grenzen» zur Verantwortung



Konrad J. Kuhn, *Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik (1975-1992)*, Zürich 2011. Rezension von Rebekka Wyler in: Widerspruch 1/2013, 202ff.

schweizerischer Konzerne im Ausland tragen. Kontinuitäten der Solidaritätsbewegung schliesslich, die also womöglich doch nie völlig «zerbröckelte», verkörpern an der *Tour de Lorraine* Menschen, die seit Jahrzehnten aktiv sind: Jo Lang etwa, der mit seinen Erfahrungen in Zug der Rohstofffrage seit viel längerer Zeit auf der Spur ist als manche andere. Oder Bruno Gurtner als Urgestein aus allerersten Berner Dritte-Welt-Zusammenhängen, der heute Netzwerkarbeit für internationale Steuergerichtigkeit leistet.



*Tour de Lorraine
2013 in Bern: Die
Veranstaltungsorte*

Das historisch-kritische Nachdenken darüber, welche Erkenntnisse und Verknüpfungen in der Solidaritätsbewegung verschiedener politischer Generationen Bestand haben, und weshalb genau, ist lohnenswert. Auch die politische Analyse von Kräften und Konstellationen, welche zu produktiven Bündnissen führen, ist immer wieder von Neuem notwendig. Eine Kampagne «Recht ohne Grenzen», welche eine breite Abstützung im Parlament sucht, arbeitet nicht ohne Weiteres mit Basis-

bewegungen zusammen, welche anlässlich von Rohstoffkonferenzen gewaltfreie Aktionen planen. Und doch könnte es in einer Solidaritätsbewegung, die diesen Namen verdient, der Fall sein, dass beide einander bedingen.

Was unterwegs verloren ging

Natürlich ging viel verloren, was in den achtziger Jahren eine breite Bewegung der Solidarität ausmachte. In Kirchgemeinden und Pfarreien sind manche Aktiven alt und die Profis selbstbezogener geworden. Aus einer *Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung* heraus entstehen keine grossen Bewegungssymposien mehr zu Zentralamerika oder Südafrika wie damals. Ein HEKS wird wie andere grosse Hilfswerke kritisiert, weil es seine professionalisierte Entwicklungszusammenarbeit nicht mehr genügend mit einem politischen Engagement und prophetischem Anspruch verknüpft, wie eine Petition vor vier Jahren forderte.

Solidarität als politische Haltung, Solidaritätsbewegungen als Orte demokratischer Politik und direkter Aktion, der Glaube an die Gemeinschaft und an solidarische Werte als innere Triebkraft hatten es nicht einfach seit Beginn der neunziger Jahre. Die Orientierung auf Wettbewerbsfähigkeit und Selbstverwirklichung im persönlichen Berufsleben wie im Management von NGOs, der wachsende Druck Richtung Marktfähigkeit aller Lebensbereiche bis hin zum eigenen Studium oder der eigenen Freizeitgestaltung und dadurch das Fehlen von kollektivem Engagement und von ungebundener Zeit, der Verlust an gesellschaftlichen Utopien und die geringeren Erfahrungen politischer Erfolge – diese Entwicklungen wirkten sich zwangsläufig auch auf die Solidaritätsbewegungen aus.

Mit dem Verlust an politischem Gewicht und an Mobilisierungskraft für junge Menschen gingen aber womöglich auch Erbstücke der Solidaritätsbewe-

gung der achtziger Jahre unter, denen ich keine Tränen nachweine. Dazu gehören missionarische Züge: Alle sollten für Nicaragua, für Palästina auf die Strasse. Dazu gehören damals bisweilen fehlender Humor: an Sitzungen von Weltladen-Gruppen oder Ländersolidaritätskomitees gab es manchmal wenig zu lachen, schon gar nicht über sich selber. In den stürmischen Jahren der Solidaritätsbewegungen zählten viele von uns PolitaktivistInnen nur Demos, Positionspapiere und Podien zu den solidarischen Aktionsformen. Dichterlesungen oder Musikprojekte, das Erlernen von Sprachen, das Feiern mit Angehörigen einer anderen Religion, der Aufbau persönlicher Beziehungen und verbindlicher Partnerschaften zu Gruppen im Süden waren oft weniger wert.

Solidarität als Übersetzung von Gnade

Wie Konrad J. Kuhn in seinem Buch aufzeigt, wurde «Solidarität» in den siebziger und achtziger Jahren auch in den Kirchen zum Leitbegriff des Einsatzes im Entwicklungspolitischen Feld. Beispielhaft steht dafür das Memorandum der drei Landeskirchen zur Entwicklungshilfe von 1983 unter dem Titel «Internationale Solidarität – Test für unser Land»: «Internationale Solidarität mit den Menschen in der Dritten Welt» sei, so die Kirchenleitungen, biblisch-theologisch begründet «zu einer erstrangigen Norm christlicher Ethik» geworden. Hintergrund solcher, aus heutiger Sicht noch immer erfrischender Stellungnahmen waren theologische Entwürfe eines Helmut Gollwitzer oder einer Dorothee Sölle. Gollwitzer rückte den Begriff Solidarität in seiner Abschiedsvorlesung «Befreiung zur Solidarität» 1978 ins Zentrum der Theologie: Solidarität befand er als die treffendste Übersetzung für die biblische und die reformatorische «Gnade», für ihn Ausdruck von Verbundenheit, Treue und der Möglichkeit ganz neuer Gemeinschaftsverhältnisse. Ähnlich war für Do-

rothee Sölle die Solidarität «der menschlichste Ausdruck der Gottesliebe.» In ihrem Bändchen «Die Hinreise» schrieb sie 1975, dass der Bezug auf die Liebe zu Gott keine Begründung sein solle für Solidarität, «sondern gerade die Abweisung aller Begründung. Die Solidarität wird, so verstanden, zu einem absoluten Wert, der unmittelbar auf unser unstillbares Verlangen nach Sinn und Wahrheit antwortet».

Rolf Bosshart notierte in den letzten *Neuen Wegen* (1/2013): «Der Appell an die Solidarität bleibt hilflos, solange sie als altruistischer, ethischer Akt missdeutet wird und die Bedingung ihrer Möglichkeit nicht gegeben ist. Diese heißt Notwendigkeit in Freiheit. Erstens muss eine Notwendigkeit bestehen, sich die Anliegen des Anderen zu seinen eigenen zu machen und zweitens muss diese Notwendigkeit in einem Raum der Freiheit gegeben sein, wo Ziel und Ergebnis eines Bündnisses nicht von Anfang an klar sind.» Solidarität zwischen Menschen und ihren politischen Bewegungen ereignet sich unter bestimmten gesellschaftlichen Umständen. Diese gilt es aufzuspüren – durch intelligente Analysen, durch das Auslösen von Konflikten, durch neugieriges Vagabundieren und waches Experimentieren im Alltag. Wenn die notwendigen Konstellationen fehlen, ist Solidarität nicht herstellbar, weder mit krampfhaften Versuchen noch wohlmeinenden Appellen. «Solidarität» heute neu zu prägen, könnte heißen, frühere Erfahrungen zu überdenken, Restbestände an solidarischen Handlungszusammenhängen aufzugreifen, aber Begründungen und Perspektiven der Solidaritätsarbeit für die Zukunft frisch und fröhlich neu zu skizzieren.

Unbekanntes Terrain

Solidarische Politik verändert die beteiligten Personen und Gruppen, Neues entsteht, Gemeinsames, Grenzüberschreitendes.¹ Und weil sich die neuen

Zusammenhänge und Gemeinschaften immer wieder transformieren, verschwindet die Solidarität für andere (beispielsweise für eine andere Nation wie Nicaragua, für benachteiligte Gruppen wie die Menschen mit Behinderungen oder sogar die Option für die Armen). Die Identität der Anderen kann nicht ich festlegen, um mit ihnen plangemäss solidarisch sein zu können. Zuschreibungen sind eindimensional, Identitäten sind vielschichtig. Gemeinschaften sind immer in Bewegung – sozial, ökonomisch, geografisch, in ihrem Selbstverständnis. Solidarische Politik kann ihre Kraft nur gekoppelt an die Gleichheit aller Menschen und an Universalität entfalten, so Daniel Lehner: «Solidarische, politische Praxis entsteht in und aus einer Konfrontation mit herrschenden Ungleichheitsverhältnissen heraus und etabliert ein gemeinschaftliches, offenes Band gegenüber jenen Kräften, denen an der Spaltung dieses Bandes und an der Perpetuierung dieser Verhältnisse liegt.» Billige Solidarität verkommt zu Almosen und Charity – ohne Verwandlungspotenzial.

Kämpferische Zusammenhänge, die für Gleichheit stehen, entstehen immer erst in jenem Moment, in dem sie herrschende Verhältnisse verändern. Solidarische Gemeinschaften stehen nie fest, auch nicht entlang eines gemeinsamen Schicksals, einer geteilten Geschichte oder eines gemeinsamen sozial-strukturellen Merkmals wie Geschlecht, Klasse, Lebensstil oder Ethnizität. Sie entstehen am Ort der leidenschaftlichen politischen Auseinandersetzung. Solidarische Menschen streben universelle Ziele an (und haben diese doch notwendigerweise nur begrenzt im Blick), sie kämpfen nicht exklusiv für sich oder die eigene Gruppe. In der Solidaritätsarbeit geht es um das Universelle, etwa um die universelle Geltung aller Menschenrechte, und darüber hinaus um die Solidarität mit der Schöpfung. Aber Solidarität und Gleichheit sind nie da, sondern

immer erst am Werden. Momente des Durchbruchs sind nicht planbar, es gibt keine zum voraus erhaltliche Routenbeschreibung an Orte, wo sich Solidarität ereignet. Solidaritätsarbeit lässt sich nicht geordnet abwickeln in jenen Freizeitstunden, die wir für ein (entwicklungs-)politisches Engagement reserviert haben. Wenn unvermittelt politische Durchbrüche möglich werden, bergen sie das Risiko, dass wir anderswo landen, als dort, wo wir gestartet sind, aber auch als dort, wo wir eigentlich hin wollten. Solidarität kann leicht in Neuland, in unbekanntes, ungesichertes Terrain führen. Dort sind nicht nur die Anderen von den Umbrüchen betroffen, sondern genauso wir, unsere Ökonomie, die Gemeinschaften, in denen wir leben, unser persönlicher Lebensentwurf.

Neue Spielräume

Die «Dritte Welt»-Bewegung der achtziger Jahre ist, zusammen mit dem entsprechenden Begriff für den globalen Süden überholt und kaum mehr existent. Teile ihrer Geschichte und einige ihrer Errungenschaften sind aber aufgehoben an neuen Orten von Politik und Gemeinschaft. Das Berner Beispiel der *Tour de Lorraine* zeigt, dass überraschend viele Kontinuitäten da sind, die in weniger dürftrigen Zeiten auch wieder zu Fundamenten für grössere Projekte werden könnten. Fragen nach Solidarität stellen sich ausserdem heute von selbst neu angesichts der Tatsache, dass die Bevölkerung in der Schweiz unterdessen einigermassen global zusammengesetzt ist. Dies verändert politische, kirchliche und persönliche Spielräume und schafft neue Optionen für Begegnungen, Beziehungen und Bündnisse. Solidarität schliesslich ist in einer global und lokal fragmentierten Gesellschaft die Frage nach der Gerechtigkeit im Alltag, nach einem Lebensstil, der anderen überall die gleichen Lebensmöglichkeiten offen lässt. Die Dritte-Welt-Bewegung selig ist womöglich im Kampf für

eine Solidarische Wirtschaft am besten aufgehoben. Gemeingüter und Genossenschaften, gerechter Handel und solidarische Nachbarschaften, wie sie zum Beispiel P.M. in seinem neuesten Büchlein «Kartoffeln und Computer. Märkte durch Gemeinschaften ersetzen» umreisst, sind hoch aktuelle Übersetzungsversuche von Solidarität. ●

¹ Für diesen Abschnitt habe ich mich inspirieren lassen von Daniel Lehner, der sich seinerseits etwa auf Alain Badiou abstützt: Daniel Lehner, Gleichheit statt «Solidarity» – Solidarität als Element eines aktivistischen Politikbegriffes, in: Barbara Blaha, Joe Weidenholzer (Hg.): Solidarität. Beiträge für eine gerechte Gesellschaft. Braumüller, Wien 2011

Eine Zuschrift aus Berlin

Zum Christfest und zum Jahreswechsel grüsse ich alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der *Neuen Wege* sehr herzlich mit grossem Dank für alle intensive Arbeit an den Neuen Wegen.

Seit mehr als 14 Jahren lese ich intensiv die *Neuen Wege*. Zu meinem 70. Geburtstag hat mir meine Schweizer Freundin ein Abo geschenkt. Aber schon früher, wenn ich meine Freundin besuchte, suchte ich die *Neuen Wege* – darin die Zeichen der Zeit – in ihrer Wohnung. So sammelten sich die einzelnen Hefte. Ich brachte es nicht fertig, sie wegzwerfen, so wie ich es jetzt mit vielen Dingen mache, die man machen muss, wenn man mit 84 Jahren «sein Haus» bestellt!

Lange habe ich gesucht, wohin mit dem wertvollen Schatz. Jetzt kann ich Ihnen, allen

engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der *Neuen Wege* und ihren Lesern, die frohe Nachricht schreiben, dass ich einen Ort gefunden habe, wo die *Neuen Wege* eine nachhaltige Wirkung haben werden. Sie kommen in die Bibliothek der Evangelischen Kirche in Berlin-Georgen. Zu den Heften kommt noch das «Jahrhundertbuch» und meine Hoffnung und Absicht, dass sich dort ein evangelischer oder katholischer Theologe findet, der mit diesem geistigen Schatz promoviert. Nötig wäre es, denn die «geistliche» Lage der EKD ist verheerend.

So wollte ich Sie, alle alten und neuen Mitarbeiterinnen und Leser der *Neuen Wege* an meiner Weihnachtsfreude teilnehmen lassen. In diesem Sinn bin ich mit Ihnen allen verbunden,

Ihre Margrit Böhme, Berlin